

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlank.**

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Berechnungen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Zum Monatswechsel

ersuchen wir unsere Freunde, ihr Abonnement zu erneuern und neue Leser zu werben.

Redaktion und Verlag der Leipz. Volksztg.

## Die Erhöhung der Dampfersubvention.

\* Leipzig, 30. November.

Der dem Reichstage vorgelegte Gesetzentwurf, betreffend die Erhöhung der an den Norddeutschen Lloyd zu Bremen aus Reichsmitteln zu zahlenden Dampfersubvention um 1 1/2 Millionen Mark ist in diesen Blättern bereits kurz besprochen worden. Es handelt sich um eine Erweiterung des ostasiatischen Postdampferdienstes; eine vierzehntägige Verbindung mit China soll eingerichtet werden.

Die Geschichte der Dampfersubventionen ist rasch erzählt. Durch das Gesetz vom 6. April 1885 ist der Reichskanzler ermächtigt worden, die Einrichtung und den Unterhalt von regelmäßigen Postdampfschiffverbindungen zwischen Deutschland und Ostasien sowie Australien auf eine Dauer von fünfzehn Jahren an Unternehmer zu übertragen und in den Verträgen hierüber Beihilfen bis zum Höchstbetrage von jährlich 4 400 000 Mk. zu bewilligen. Eingegriffen in diese Dampfschiffschritlinien waren Zweiglinien für die ostasiatische Linie nach Japan, für die australische Linie nach Samoa, ferner Beihilfen für eine Zweiglinie von Trieste über Brindisi nach Alexandrien zum Anschlusse an die ostasiatische und australische Hauptlinie. Die Vorlage wurde im Reichstage gegen die Stimmen der Freisinnigen, der Sozialdemokraten und eines Teiles der Centrumpartei angenommen; dem Norddeutschen Lloyd in Bremen wurde sodann die Einrichtung der Dampferlinien übertragen.

Die älteren unter den Parteigenossen wissen, zu welcher lebhaften Auseinandersetzung die Frage der Dampfersubventionen in der Sozialdemokratie vor und nach dem 23. März 1885 geführt hat: wer jene Zeit mit ihren stürmischen Erörterungen, ihren leidenschaftlichen Presskämpfen und Resolutionen mitdurchlebt hat, der weiß, wie hart die Geister damals zusammenstießen. Wie kühl urteilen wir heute über diese Geschehnisse der Vergangenheit!

Ein Teil der Fraktion (Webel, Vollmar u. s. w.), der kleinere, war gegen, ein anderer Teil (Auer, Wos, Dieß, Grillenberger u. s. w.) für die Bewilligung der Dampfer-

subvention, d. h. unter Voraussetzung „politischer wie wirtschaftlicher Bürgschaften“. Die Fraktion beschloß zuerst, ihren Mitgliedern die Abstimmung „freizugeben“, stimmte aber dann gegen die ganze Vorlage.

In dem Centralorgan der Partei, dem Züricher Sozialdemokrat, eröffnete Genosse Liebknecht die Debatte mit einem Artikel: Zur Dampfersubvention (Nr. 2 vom 8. Januar 1885), der die Sachlage in der Fraktion schilderte und einen „sehr beachtenswerten und sehr praktischen Vorschlag eines unserer bewährtesten und kompetentesten Parteigenossen“ empfahl, wonach die Fraktion ihre Einwilligung geben solle, „wenn ebensolche Staatshilfe für die Arbeiter zugesichert werde, für Verpachtung der preussischen Domänen an Arbeitergenossenschaften“, für „Übertragung öffentlicher Arbeiten an Arbeitergenossenschaften“.

Den ersten Vorstoß gegen die Beifürworter der Dampfersubvention in unseren Reihen übernahm die Mitgliedschaft der deutschen Sozialisten, die zwar nicht groß, aber recht lebhaft und regsam, dahin resolvierte (Sozialdemokrat Nr. 4 vom 22. Januar 1885), „daß die Vorlage aus taktischen, wie aus principiellen Gründen abzulehnen“ sei; eine Anzahl anderer schweizerischer Mitgliedschaften schloß sich an. Die Dampfersubvention wurde in dem Beschlusse als „eine der notwendigen Vorbedingungen der Kolonialpolitik“ bezeichnet; dafür erhalten die Arbeiter „nur das leere Versprechen auf künftigen Arbeitszufluß“. Ein solch widersinniges Schachergeschäft entspreche nicht der Würde der Partei, diese ganze Politik sei „nur eine Verschleppung der sozialen Frage“. Solange das Sozialistengesetz bestehe, sollte man „für keine Forderung der Regierung stimmen, die nicht direkt... den Interessen der Arbeiterklasse“ entspreche. Die Züricher forderten die Genossen in Deutschland auf, es ihnen nachzutun.

Freund Auer, kampfesfroh wie stets, wendete sich „als einer von denjenigen Abgeordneten, die von Anfang an der Dampfersubvention Sympathien entgegenbrachten und unter bestimmten Voraussetzungen für die Zustimmung zu ihr eintraten“, sofort in einer eingehenden Erwiderung vom 23. Januar 1885 (Sozialdemokrat Nr. 5 vom 20. Januar 1885) gegen die Züricher Resolution. Dampfersubvention und Kolonialpolitik seien keineswegs zwei unzertrennliche Dinge. Die Züricher hätten in ihrer wortreichen Resolution auch kein Wort von den Schäden der Dampfersubvention. Er hege Sympathie für die Reichsbethilfe, weil er „darin ein Mittel erblicke, den Austausch der Güter unter den Völkern der verschiedenen Weltteile zu fördern, den Verkehr zu heben und dadurch die Werke des Friedens zu fördern“.

Ferner habe die deutsche Arbeit ein Interesse daran, an der sicherlich gewaltigen Entwicklung des Verkehrs mit Ostasien u. s. w. „beteiligt und auch offiziell vertreten zu sein“. Gewiß, die Schiffsrheder profitierten dabei. „Will man sich aber auf diesen Standpunkt stellen, dann muß man auch gegen jeden Eisenbahn- und Kanalbau sein... es darf überhaupt nichts mehr gearbeitet werden. Denn wo heute in der kapitalistischen Produktionsweise gearbeitet wird, fällt für die Unternehmer Profit ab.“ Die Frage sei nicht „von hochgradiger Bedeutung“. Die Sozialdemokratie sei „keine Sekte, in der die Mitglieder auf den Buchstaben eingeschworen werden, sondern eine politische Partei, innerhalb der in untergeordneten Punkten für verschiedene Meinungen Raum sein muß und auch ist“.

Die Redaktion des Sozialdemokrat, will sagen E. Bernstein, knüpfte an diese Darlegung an; sie stehe auf dem Boden der Züricher Resolution. Aber Bernstein hob Gesichtspunkte hervor, die beachtenswert waren: die deutsche Handelsmarine sei ohne Subvention groß geworden; man solle die Steuerzahler deshalb aus dem Spiele lassen. Die Subvention schaffe ferner ungesunde Tarifverhältnisse. Den Handelsverkehr mit dem Osten forcieren durch Reichsbethilfe hieße fernere Krisen heraufbeschwören. Die Dampfersubventionspolitik sei nur ein Glied in der Kette Bismarckscher „Wirtschaftsreformen“, die mittels der Staatshilfe Schmutzkonkurrenz züchteten.

Im weiteren Verlaufe der Debatten im Centralorgan wies ein Genosse unter dem Pseudonym Leo (Nr. 6 vom 5. Februar 1885) darauf hin, daß die Frage vom principiellen Standpunkte aus behandelt werden müsse: der Sozialismus sei der Ausdruck des Klassenkampfes der modernen Proletarier gegen die Ausbeuterklasse.

Auch ein im Auslande lebender Genosse, S. R., polemisierte gegen Auer (Nr. 7 vom 12. Februar 1885), weil in der „heutigen Schandwirtschaft“ von „Kultur“ keine Rede sein könne.

Die deutschen Genossen rührten sich nun auch. Die Leipziger Sozialdemokratie (Nr. 7 vom 12. Februar 1885) erklärte, daß sie „die Bewilligung von Reichsmitteln für eine Dampferlinie als eine Principienfrage auffasse, und die Partei von ihrem Standpunkte aus eine solche Subvention nicht bewilligen dürfe, daß die Partei jede Schacherpolitik, wie sie durch den (von Liebknecht mitgeteilten und empfohlenen) Vorschlag vorgeschlagen werde, auf das Entschiedenste zurückweisen müsse, und daß hoffentlich die Fraktion geschlossen gegen die Subvention stimmen werde. Die deutschen Genossen in London, Bern, Brüssel,

## Seuiletton.

### Yvette.

Novelle von Guy de Maupassant.  
Uebersetzt von Heinz Lovote.

11] **11]** Plötzlich eilten die Träger auf den Fluß zu, hielten hart an dem steilen Ufer an, schwenkten ihren Kameraden einen Augenblick hin und her, und indem sie ihn alle vier gleichzeitig los ließen, warfen sie ihn in den Fluß.

Ein tosender Jubelschrei entrang sich allen Zuschauern, während der Planist voller Bestürzung im Wasser plätscherte, schlachte, prustete und Wasser spruckte, und im Schlamm stehend das Ufer zu gewinnen suchte.

Sein Hut war von der Strömung fortgerissen, ein Boot brachte ihn zurück.

Yvette tanzte vor Vergnügen, schlug in die Hände und wiederholte immer:

„Ach Musikat, ich amüsiere mich ja köstlich.“

Servigny war sehr still geworden und sah sie von der Seite an, ein wenig bedrückt und unangenehm berührt, als er sah, wie wohl sie sich in diesem Pöbelhaufen behagte.

Eine Art Instinkt lehnte sich in ihm auf, der Instinkt der guten Lebensart, den ein wohlgezogener Mensch stets bewahrt, selbst wenn er sich einmal gehen läßt, jener Instinkt, der vor allzu niedriger Vertraulichkeit und beschmutzender Berührung schützt.

Er sagte sich ganz erstaunt:  
Verflucht noch mal, in dir steckt aber Klasse.

Er war nahe daran, sie einfach zu duzen, wie er es in

seinen Gedanken that, wie man ohne weiteres die Frauen, die aller Welt feil sind, duzt.

Er sah keinen Unterschied mehr zwischen ihr und den rothaarigen Geschöpfen, die sie streiften und die mit ihren heiseren Stimmen freche Worte schrien.

Die Gemeinheiten gingen unter der Menge um, sie schienen darüber hin zu flattern, nachdem sie wie Fliegen auf dem Mist aus ihr heraus geboren waren. Niemand fühlte sich beleidigt, und keinen Menschen überrasteten sie.

Yvette schien sie gar nicht zu bemerken. —

Muskat, sagte sie plötzlich, ich möchte gern baden; aber wir wollen frei schwimmen.

Er antwortete:  
Ganz wie sie befehlen.

Sie gingen zum Badebureau, um sich Anzüge zu verschaffen.

Sie war zuerst fertig und wartete schon auf ihn am Ufer, indem sie allen neugierigen Blicken lächelnd Stand hielt.

Dann gingen sie Hand in Hand in das laue Wasser.

Sie schwamm wie vom Glück berauscht, von den Wellen umschmeichelt, voll sinnlichen Vergnügens erschauernd, und sie richtete sich bei jedem Vorstoß auf, als wollte sie aus dem Flusse herauschießen.

Er folgte ihr nur mit Mühe, außer Atem, mißmutig, weil er sich ihr unterlegen fühlte, bis sie ihre Bewegung verlangsamte.

Dann warf sie sich plötzlich herum und schwamm auf dem Rücken, mit gekreuzten Armen, die Blöße zum blauen Himmel gerichtet. — Wie sie so auf der Oberfläche des Wassers ausgestreckt lag, sah er die Wellenlinien ihres Körpers, ihre junge Brust, gegen die der leichte Stoff sich naß anklammerte; der Leib war ein wenig gehoben, die Schenkel

verschwanden im Wasser, und der kleine Fuß, der durch das Wasser schimmerte, tauchte hier und da auf.

Es schien fast, als ob sie sich ihm absichtlich so zeigen wollte, um ihn in Versuchung zu führen, um sich ihm anzubieten oder mit ihm zu spielen.

Er beehrte sie jetzt mit leidenschaftlicher Glut, mit nervöser Erbitterung.

Plötzlich warf sie sich herum, sah ihn an, und fing hell an zu lachen.

Nein, was Sie für ein Gesicht machen!

Er war gekränkt und gereizt durch diesen Spott, der wilde Zorn eines verächtlich behandelten Liebhabers packte ihn, und so sagte er plötzlich, aus dem dunklen Bedürfnisse nach Vergeltung heraus, dem Wunsche, sich zu rächen und ihr weh zu thun:

Das würde Ihnen wohl so passen, dieses Leben? Sie fragte mit ihrer naivsten Miene:

Wie meinen Sie das?

Ah, machen Sie sich doch nicht über mich lustig. Sie wissen ganz genau, was ich meine.

Aber nein, auf Wort nicht.

Machen wir der Komödie ein Ende. Wollen Sie nun, oder wollen Sie nicht?

Aber ich verstehe Sie nicht.

Thun Sie bloß nicht so! Außerdem habe ich ihnen gestern Abend gesagt.

Was denn? Ich hab's vergessen.

Daß ich Sie liebe.

Sie? ...

Zawohl, ich.

Ah wo! ...

Ich schwöre es Ihnen.

So beweisen Sie es mir doch.